

5. Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 159. Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 3. April.

44. Jahrgang. 1896.

Wegen des Charfreitags erscheint die nächste Ausgabe des „Wiesbadener Tagblatt“ erst am Samstag Nachmittag.

Moltkes Plan für den Krieg von 1866.

Die kriegerische Abtheilung des Großen Generalstabs hat jetzt Moltkes militärische Korrespondenz aus den Dienstjahren des Krieges 1866 veröffentlicht. Nach diesen Schriftstücken hat sich Moltke bereits seit 1850 in Denkschriften mit dem ersten Kaiserreich der Krone gegen Österreich beschäftigt. Im Winter 1853/54 entwarf er die Kriegsvorbereitungen, im März des Jahres 1856 die Kriegsvorbereitungen umfassen 62 Schriften von der Hand des Generals v. Moltke; 67 gehören der Periode der Mobilisation und dem Aufmarsch an; auf den Gang des Krieges in Böhmen beschränkt sich 85, auf den Feldzug in Westdeutschland 100 Nummern; die Zeit der Friedensverhandlungen enthält die Gesamtsumme auf 304 Nummern. Es findet sich darunter u. a. auch eine Korrespondenz, welche durch König Wilhelm, der Verhandlungen in dem Kriegsjahre anregt für den Fall, daß Bayern seine Truppen mit denjenigen Österreichs allirirt. Für diese Zeit müßte auch das 7. Armeekorps gegen den Süden disponibel bleiben. Unter dem 7. April 1856 reichte Moltke auch eine Denkschrift über die Sicherung Berlins gegen einen feindlichen Angriff ein, in der alle in Einzelheiten erörtern möge. Bestimmlich wird, mit einem Auszug der National-Vereine, ein Bericht des Staatsrats v. Bernhardt, der nach Florenz entsandt war, um im Juni mit Italien eine Uebereinkunft wegen des beiderseitigen Verzehrs gegen Österreich zu erzielen. Moltke ist mit Bernhardt einverstanden, daß das österreichische Heerungsvermögen leichter zu gewinnen ist, indem man die Österreichler im freien Felde schlägt, als indem man die Verhandlungen belagert.

Das größte Interesse bietet eine Denkschrift Moltkes an Oskar von 6. August 1856, in der Moltke den Plan entwirft für den etwa notwendig werdenden gleichzeitigen Krieg gegen Österreich und Frankreich, wobei er mit Sicherheit auf die patriotische Mitwirkung Süddeutschlands, trotz des schon erst beendeten Kampfes zwischen den deutschen Staaten, rechnet. Moltke schildert dem Kaiserreichspräsidenten, daß wenn Frankreich sich herausnehmen sollte, deutsche Gebietsabtretungen zu verlangen, welche unvereinbar wären mit der Bewahrung unserer geschichtlichen Aufgabe, das ganze Deutschland zusammenzuschließen und zu schlagen, der Krieg im ganzen außerordentlich populär sein würde. Außerdem würde eine Allianz gegen Frankreich mit den süddeutschen Staaten zu erlangen sein, und die süddeutschen Kontingente könnten mit 30,000 Mann innerhalb von 10 Tagen bei Mannheim versammelt werden. In bezug auf die preussische Main-Armee und das zweite Armeekorps hat Moltke mit etwa 30,000 Mann konzentriert. Frankreich könne nicht wohl früher als in 30 Tagen 250,000 Mann zwischen Metz und Straßburg versammeln. Wenn dann der Friede mit Österreich geschlossen wäre, so sei es nur die Frage der Zeit, wie schnell eine der französischen Heeresabtheilungen die Eisenbahn in Westdeutschland benutzen könnte, um nach dem Rheine zu kommen. In bezug auf die preussische Rhein-Armee und das zweite Armeekorps hat Moltke mit etwa 30,000 Mann konzentriert. Frankreich könne nicht wohl früher als in 30 Tagen 250,000 Mann zwischen Metz und Straßburg versammeln. Wenn dann der Friede mit Österreich geschlossen wäre, so sei es nur die Frage der Zeit, wie schnell eine der französischen Heeresabtheilungen die Eisenbahn in Westdeutschland benutzen könnte, um nach dem Rheine zu kommen.

Im Allgemeinen läßt sich daher übersehen, daß der Krieg gegen Österreich in dem unvollständigen Österreich und Frankreich zugleich mehr in deutscher Weise zu führen sein wird, doch aber in Rücksicht auf die großen, zu erreichenden Zwecke nicht zu scheuen ist. Selbst ein nicht überall ganz glücklicher Ausgang würde für alle Zukunft Deutschland um Preußen verarmen, während die fremdländische Abtretung aus dem künftigen deutschen Gebiet die künftige Jahreszahl Preußens ausschließt.

Wahrscheinlich, daß Preußen mit Österreich in den nächsten Tagen Abhandlungen aufnehmen; es könnte keine unangenehmeren Augenblicke als denjenigen zum Krieg wählen. Dann würde es darauf ankommen, Norddeutschland schnell zu mobilisieren, um späteren Ge-

fahren von Böhmen und Oden der mit genügender Macht entgegenzutreten.“

Die Chronologie in Lippe.

Jüngst ist mitgetheilt worden, daß Professor Paul Rohrbach, der bekannte Straßburger Staatsrechtslehrer, für ein Gutachten in dem Streit über die Chronologie in Lippe einen hohen Orden erhalten habe. Dieses Gutachten ist jetzt im Verlag von Otto Neumann in Berlin erschienen. Es wendet sich vielfach scharf gegen die Gutachten von Roth und Formhof und kommt zu folgenden Schlußsätzen:

I. Im reichsgräflichen Hause Lippe bestand kein Verkommen, nach welchem Frauen des niederen Adels als ebenbürtig angesehen wurden; das Lippe'sche Recht hielt vielmehr an dem Geburtsrechtsgrundsatz der reichsgräflichen Häuser fest. II. Auch der für die Lippe'sche Verfassung verbindliche biederliche Erbgesetz von 1748 hat keine abweichende Bestimmung, sondern verlangt die Abstammung aus dem Herrenhause. In dem Sinne des Wortes, zum Verweiblichen, haben Adel in dem Sinne des Wortes, zum Verweiblichen, nicht die gleiche Bedeutung genügt, so hätte es doch im Verhältnis zu den anderen Titeln des Gesamtadels die Erbfolge der Geburtsrechte und Exzeptionsfähigkeit nicht mit rechtlicher Wirkung herabsetzen können. Hiermit ist weder die Biederliche noch die Weibliche Linie im Fürstenthum Lippe successionsfähig, da die Abstammung der jetzt vorhandenen Angehörigen derselben aus hausrechtlichen Anwartschaften an die Geburtsrechte nicht entspricht. Sondern sowohl die Angehörigen der Biederlichen und Weiblichen Linien aus der Zahl der ebenbürtigen Agnaten des Lippe'schen Fürstenthums aus, so ist der jetzt regierende Fürst von Schaumburg-Lippe der nächstberühmte Chronist im Fürstenthum Lippe. Er ist von Gottes Gnaden nach den Grundsätzen des deutschen Fürstentums und des Lippe'schen Hausrechts zu diesem Throne berufen, und ist in diesem nach dem besten und formellen Recht zu wählen. In einem gemeinsamen Interesse aller Beteiligten, bereit Ballabund die Legitimität ist. Ein ungenügendes rühriges Demagogentum, das vor seinem Mittel zurückdrückt, hat durch eine gewissenlose Agitation das Rechtsbewußtsein des Lippe'schen Volkes verwirrt und das legitime Recht zu Gunsten des unbedeutenden Verdrängten verlegt. Aber alle Umstellungen der Zustände werden der Rechtfertigung, alle Verleumdungen und Verleumdungen, alle Wälsungen und Unrechte, mit denen die Bewirkung dieses legitimen Rechts befaßt wird, werden hoffentlich erfolglos sein.

Wenn die Gründe des berühmten Staatsrechtslehrers auf ebenso halsloser Unterlage beruhen, wie seine Behauptung von der gewissenlosen Agitation eines ungenügend rührigen Demagogentums in Lippe, so ist es mit ihnen nicht leicht. Abgesehen von dem von dem rein juristisch formellen Recht her unter 1 und 2 berührten Punkte, der beinahe vollständig ist, nicht es aber noch ein wichtiges Moment, das für Professor Rohrbach nicht nicht zu schreiben scheint: die Anforderungen der gelebten Verfassung und das richtige Empfinden der Neugier. Für den Gedanken des 19. Jahrhunderts ist, zu bemerken die „Mensch. Recht. Nach.“ sehr treffend, die ganze Frage der Successionsfähigkeit aus einer von dem Willkür eines persönlichen Hauses mit einer überhöhten Dame abgeschlossenen Ehe von hochgradiger Abhängigkeit. Man greift es nicht, wie erwie und den den Mann hat mit diesem großen Recht, das sich aus den Reaktionen großer Vorgesetzten in der reinen Hälfte der Gegenwart hinüber gerettet hat und hier, ein papierenes Folter, nur die überhöhten Rolle eines vorurtheillichen Spionages ist, angelegentlich beschäftigen mögen.

Ausland.

*** Großbritannien.** Im Januar 1893 wurde Dr. Cornelius Herz in Bournemouth verhaftet, weil die französische Regierung seine Auslieferung wegen Zuhilfenahme an den Panama-Schwindel verlangte. Die betreffenden Auslieferungs-Verhandlungen konnten bisher nur vor dem Polizeigericht in Dover-Street, London, geführt werden, allein da Herz noch ärztlichen Rathsuche zu Frankfurt, das er ohne Gefahr für sein Leben nicht nach London überführt werden könne, so unterblieben seit 8 Jahren alle gerichtlichen Verhandlungen. Vor kurzem wurde zwischen der französischen und der englischen Regierung ein Abkommen getroffen, wonach die Gerichtsverhandlung wegen des Auslieferungs-Geschehens im Zimmer des Kronen in Bournemouth sollte stattfinden können. Auf das Lord Salisbury den Berichtigen Dr. Herz mittheilen lassen, daß die französische

Regierung ihre Anklage auf Unterschlagung und Betrug habe fallen und seine Auslieferung nur noch wegen des Bereubens der Gefährdung verlange. Der Staatsanwalt folgte daher vor, die Verhandlung am 17. April in Bournemouth vornehmlich zu lassen. Der Berichtiger des Anklages, Sir George Lewis, hat darauf geantwortet, Dr. Herz sei so krank, daß man ihn nicht einmal der Anklage eines Verbrechens in seinem Zimmer unterwerfen dürfe; er schlägt daher eine neuerliche ärztliche Untersuchung vor.

*** Ausland.** Wie der russische Regierungsbote mittheilt, beauftragte sich im Jahre 1892, auf Grund der von den Reichslandverwaltungen an das Reichslandverwaltungsamt erlassenen Berichte, die Gesamtbevölkerung des russischen Reiches, mit Ausnahme des Großfürstenthums Finland, auf 139,288,894 Seelen. Die Zahl der Geburten betrug im Laufe des Jahres 1892 4,976,886, die Zahl der Todesfälle 4,498,901. Für die einzelnen Gebiete des russischen Reiches stellen sich die Verhältnisse folgendermaßen: Im europäischen Russland betrug die Einwohnerzahl 100,351,610, die Zahl der Geburten 4,665,542, die Zahl der Todesfälle 3,885,291; im Kaukasusgebiet die Einwohnerzahl 7,864,202, die Zahl der Geburten 307,067, die Zahl der Todesfälle 303,869; in Sibirien die Zahl der Geburten 299,128, die Zahl der Geburten 295,852, die Zahl der Todesfälle 299,128, und im russischen Centralasien die Einwohnerzahl 6,316,190, die Zahl der Geburten 77,986, die Zahl der Todesfälle 69,493. Auf diese Weise betrug im europäischen Russland die jährliche Bevölkerungszunahme 640,261, in Sibirien 10,726, im russischen Centralasien 18,492 Seelen; die Bevölkerung des Russischen Reiches hat dagegen im Laufe des Jahres 1892 um 2992 Seelen abgenommen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 3. April.
— Zur Erinnerung. Der „Frankfurter Post“ vom 3. April 1893 dürfte nicht in seinem geschichtlichen Zusammenhang nicht Jedem völlig gegenwärtig sein; und doch ist dieses tragische Revolutionsjahr von allseitiger Wichtigkeit und leider mit bestimmter für viele Jahre bester Geschichte gewesen. In Frankfurt a. M. lebte und wirkte der Ruhmesthron, dessen Echo alle Städte, nur nichts Geringeres für Deutschland, herbeibrachte. Namentlich in den besten Kreisen des Bürgertums und der Gelehrtenwelt herrschte große Erbitterung gegen ein System, das nicht nur jeden freiwilligen, sondern überhaupt jeden Gehorsam zu erlösen suchte. Einige jugendliche Brandstifter und Schwärmer, das Hirn voller Aufschüßer, und getrieben durch hochtörende Reden Verführer, die da „Luzifer“ geschrien hatten, führten die Hauptrolle in Frankfurt a. M. und riefen das Volk zur Freiheit auf. Die guten Frankfurter, die kaum wußten, was der Reich zu bedeuten habe, reagierten nicht auf die Revolte, wenn man von einer solchen überhaupt reden kann, und diese ward sehr bald bewältigt. Das an sich lächerliche Spielchen gewann aber dadurch eine sehr tiefe Bedeutung, daß die Regierung nunmehr mit erhöhter Energie und mit neuer Abtheilung gegen die Unterthanen revolutionärer Gesinnung vorging, die in der Geschichte als „Reaktionsperiode“ bezeichnet ist.

— Heber den „kommenden Mann“ des Residenztheaters, Herrn Direktor Dr. Rauch, der die Direction des Stadttheaters in Göttingen führte, lesen wir u. a. in einem dortigen Blatt: „Rauch mit Erlaubnis der Direction aus der Direction.“ Herr Dr. Rauch ist Ende erkrankt hat, es ist wohl am Wah. einen Rücktritt auf die Zeit zu erwägen, in der unter Göttingen nunmehr der Leitung dieser Direction kam. Mit großen Hoffnungen in künftigerer Beziehung sah man zu Beginn der Winterferien 1894 der neuen Leitung der Bühne entgegen, war doch noch in jugendlichem Alter stehender Direktor bereits ein guter Mann als dastellender Künstler wie Regisseur vorangegangen. Und daß ihm alle Vorgesetzten des künftigen Mannes eigen waren, bewies er bald durch Kraft und Energie, künstlerische Feinheit und reines Verstand, womit er sich seiner Stellung widmete. So ist es ihm denn gelungen, unserm Stadttheater den guten Willen als modernes Kunstwerk zu machen, einmal durch eine Fülle von Novitäten, aberhaupt die reiche Abwechslung der Aufführungen des Repertoires, das aus die Werke der Klassiker bis herab zu den modernen Schwanenführern, French Opera, Operetten und Posse brachte, dann aber auch durch Entfaltung von heraus unter Werken. Andererseits leitete die Direction stets ihr Augenmerk darauf, Kräfte für die Bühne zu gewinnen, welche Talent besitzen und von künstlerischer Arbeit bereit sind. Auch in zahlreicher Beziehung sind wunderliche Neuerungen geschaffen worden. Zu alle dem kam, daß die Direction stets den Publikum ein liebenswürdiges Entgegenkommen zeigte und den Wünschen, sobald sie besorglich und erforderte waren, nach Kräften nachging. Wenn

Gethsemane.

Die kommende Nacht, fast die letzte, da ich übermorgen in der frühe Jerusalem verlasse, will ich Gethsemane widmen, obgleich ich hoffnungslosster denn je geworden bin. Schon seit vielen Jahren denke ich an eine, hier in stiller Abkalt verbrachte Nacht. Lange nach dem traurigen Ende meines Glaubens habe ich auf diesen einzigen Ort, ich weiß nicht mehr unbewußte Hoffnung gegründet. Es schien mir, als ob ich in Gethsemane weniger entfernt von Jesu wäre, daß, wenn er wirklich über den Tod gegingt — wenn auch nur als menschliche, erbarmende, reine Seele —, daß hier vielleicht eher als anderswo mein Gebet erdriht und ich irgend eine Offenbarung von ihm haben würde. Ich gehe, um mir selbst gegenüber das Gewissen zu entlasten; einzig darum, um einen längst geträumten Wunsch zu erfüllen.

Im elf Uhr ungefähr mache ich mich auf den Weg. Der Mond ist hell.

Nach Gethsemane allein zu gehen, ist unmöglich, selbst mit einem Revolver im Gürtel. Ich muß einen Janitscharen neben mir haben, einen bewaffneten Janitscharen, nicht allein wegen der nächtlichen Gefahr, sondern auch wegen des Bedotes, in die Nähe des Haram-el-Sherif zu kommen. Gehe wir die Via Solofra hinabsteigen, müssen wir das ganze, in stiller Dunkelheit daliegende Jerusalem passieren.

Die Häuser sind geschlossen. Im Dunkel der überwölbteten Straßen zittert von Zeit zu Zeit das Licht einer schwachen Laterne. Dort fallen die Mondstrahlen, weiße Flecke bildend, auf Pflastersteine und Mauern. Auf unserem Wege niemand außer zwei bis drei verdrieten, in die Kasernen zurückkehrenden Soldaten. Nichts, als das Geräusch unserer Tritte, das auf den überdachten Steinen sich verdoppelt, und das Geräusch des langen Schlepptisches. Immer bergabsteigend kommen wir in dunkler Wohnung

an das zum Todestheil führende Stadthor, das die Christen Sanct Stephanushor nennen und die Araber Fran Mariashor. Es ist nachtschwarz geschlossen und unendlich zu öffnen, schwer und mit Eisen beschlagen. Zwei der Nachtwachen, die der Janitschar aufweist, drehen es auf den ungescherten Angeln und langsam öffnet es sich und knarrt in die Stille hinaus.

Jetzt sind wir draußen und stehen gebietet vor der stöhlischen Abtheilung eines großen, stillen Gethsemanes: ganz aus Weich geteilt, weiße Steine unter einer Fluth weißen Himmels; das Thal Josophats und Gethsemane unter dem Mitternachtsmonde erharrt. Unter uns senkt sich das Thal mit den unzähligen Gräbern, und gegenüber, auf dem anderen Abhang, steigt Gethsemane auf. In das Weich der Berge zeichnen die Delbäume schwarze Flecken, die Cypressen schwarze Thälchen. Die Mauer steigt stufenweise auf; die große russische Kirche mit ihren übereinander stehenden Kuppeln flucht in der Ferne steht wie ein indischer Wunderbau aus. Das Ganze, in weiße Strahlen gehüllt, ist lieblich wie ein asiatischer Traum: Gebanten an Tausend und eine Nacht, aber keine christlichen Gedanken steigen in mir auf.

Im letzten Augenblick fällt mich immer größere Furcht von dem Tod zurück, wo ich, ich fühle es, nichts finden werde. Im den Augenblick der letzten, trostlosen Entschuldung hinauszuführen, irre ich zuerst langsam in der tiefen Stille umher; ich gehe, mich dem Zufall überlassend, an dem Tische des Geborn entlang und warte, bis vielleicht andächtige Ruhe über mich kommt.

Endlich, nach oftmaligem Hören und Bewellen ist Gethsemane vor uns, seine Delbäume, seine traurigen Steine. In der Nähe des Franziskanerklosters bleibe ich stehen, an einer Stelle, die ungefähr ebenso in den alten Tagen angesehen haben mag, als ich hier die höchste Tragödie der Menschheit abspielte.

Nur allein zu sein, sage ich dem Janitscharen: „Setz Dich und bleibe hier; warte auf mich, eine Stunde etwa, bis ich Dich rufe.“

Dann entferne ich mich, weit genug, um ihn nicht mehr zu sehen, und lege mich unter einem Delbaum auf die Erde. Kein besonderes Gefühl steigt aus den Dingen, die mich umgeben: es ist eine beliebige Stelle, wie andere mehr.

In gleicher Zeit mit mir scheinen da brühen die Mauern Jerusalems gestiegen zu sein; die Schlacht, in deren Grunde der Geborn hinfliegt, trennt mich von ihnen. Sie ist heute Abend wief und dunkig in den vielen Mondstrahlen, und über diesen wie Wolken ansehenden Wiederrungen stehen dort brühen auf gleicher Höhe wie ich die Mauern, als ob sie in der Luft ständen. Hier müßte sie Christus in seiner Leidensnacht sehen, sie zeichneten dieselbe gerade Linie am Himmel, nur übertrag von wunderbaren, Nicht beherrschenden Tempel, von dem wir uns keinen Begriff machen können. Heute erscheint über den Finnen weder eine menschliche Wohnung, noch ein Licht, nur der Dom der blauen Moschee, auf den der Mond seinen bläulichen Schein wirft und auf dem Mohammeds Halbmond glänzt. Um mich herum, in meiner nächsten Umgebung, vollständige Einsamkeit. Von Zeit zu Zeit nur ein nähes Geräusch, der gedämpfte Ruf eines Nachtvogels.

Meine müde Stirn stützt sich an den Olivenbaum und ich erwarte, ich weiß nicht, was unbefestigt etwas, auf das ich nicht mehr zu hoffen wage; es kommt nichts. Ich bleibe mit verschlossenem Herzen, und es wird mir auch nicht für einen Augenblick das beselgende Gefühl geodnet wie damals am heiligen Grab, am Tage meiner Ankunft.

Und doch ist mein unangefprochenes Gebet stehend und innig. Ich kam aus „tiefer Noth“, aus dem Abgrund des Schreckens.“

Nein! Niemand sieht mich! Niemand hört mich! Niemand antwortet mir!
Ich warte. . . die Minuten verrinnen, die letzten wirren Hoffnungen brechen zusammen. . .
Endlich raffe ich mich auf, rufe mit barocker Stimme meinen Begleiter, der weiter unten folgten machte:
„Komm, es ist vorüber! Wir wollen nach Hause gehen!“

